

»Umschulung«

Zeugnisse von elsässischen, nach Baden versetzten Lehrern
(1940–1945)

Daniel Morgen

Dieser Text ist in einer französischen Original-Version 2010 unter dem Titel »Umschulung. Témoignages d'instituteurs alsaciens déplacés en pays de Bade (1940–1945)« erschienen. Der Verfasser widmet diese deutsche, gekürzte Version seinen deutschen Freunden und bedankt sich bei seinem Kollegen und Freund Herrn Anton Burkard aus Merzhausen für seine Hilfe bei der Übertragung dieser Fassung ins Deutsche.

Während der deutschen Besetzung Frankreichs wurden elsässische Lehrerinnen und Lehrer in Deutschland einer sogenannten Umschulung unterzogen. Sie müssen nun nach dem deutschen Lehrplan unterrichten, der ihnen in mehrmonatigen Lehrgängen »beigebracht« wird. Deutsch ist nun Schulsprache und bis 1941 wird auch noch in Sütterlinschrift geschrieben. Es finden auch Lehrgänge für nationalsozialistisches Geschichtsdenken statt. Die mehrmonatigen Aufenthalte bei der Besatzungsmacht sind für viele der jungen Lehrerinnen und Lehrer eine schwere psychische Belastung. Zeitzeugenberichte sind die Grundlage dieses Beitrags.

Die Umschulung – d., h. eine berufliche und ideologische Umstellung – ist in direkter Verbindung mit den historischen und politischen Umständen während des Zweiten Weltkriegs zu sehen, als mehr als die Hälfte des französischen Territoriums von der deutschen Wehrmacht besetzt war, und das Elsass ganz einfach annektiert wurde. Unsere Erhebungen über die Umschulung wurden in einem Buch² aufgenommen und analysiert. Unser Ziel war es, dieses nicht sehr bekannte historische Verfahren aufzugreifen und zu dokumentieren.

Als einziger Elsässer habe ich bei Zeitzeugen die Erinnerungsarbeit unter Anwendung

der historischen und soziologischen Forschung weiter geführt. Mein Ziel ist es, ihre Erfahrungen hier erstmalig in Form einer Zusammenfassung von zwei individuellen Berichten der jüngeren Generation weiterzugeben und dann zu analysieren. Schon an sich interessant durch ihre persönliche, menschliche Form, werden sie es noch viel mehr, wenn man versucht, über die einzelnen Anekdoten und Geschichten hinaus, eine Verallgemeinerung zu erreichen. Aber, was sagen sie auch über das alltägliche Leben und den ideologischen Druck; über psychologisches und soziales Erlebnis aus? Welche Folgen haben sie auf das Leben nach dem Krieg?

1. Biografie und Lebensgeschichte von zwei Elsässerinnen

Innerhalb von vier Jahren konnte ich ungefähr dreißig Zeugenaussagen aufnehmen. Von diesen dreißig habe ich zwei auserwählt, um sie hier vorzustellen.

Marguerite Forster Gassmann³

1920 geboren, besucht Marguerite Forster dank eines Stipendiums die *École primaire supérieure* zwischen 1934 und 1936, und nach der bestandenen Aufnahmeprüfung das Lehrerseminar in Schlettstadt. Nach dem dreijährigen Studium kommt sie Herbst 1939 an die Schule in Westhouse. Am 21. Juli 1940 wer-



Marguerite Gassmann, geb. Forster mit einem befreundeten Kind, um 1950.

Bild: privat

den alle Lehrer des Kreises in Zabern zu einer Lehrerkonferenz einbestellt. Man teilt an sie administrative Mitteilungen und Vorschriften aus und verteilt auszufüllende Formulare sowie Unterlagen über die Sütterlinschrift, die bis zum 1. September 1941 auch die Schulschrift ist. Die Schule fängt am 1. Juli wieder an: Deutsch wird zur exklusiven Schulsprache.

Im September wird Margarete Forster zu dem ersten für die Elsässer vom 1. Oktober bis zum 21. Dezember 1940 organisierten Umschulungskurs einberufen. Sie nimmt an diesem Kurs in Mannheim teil. Eine vom Schulungsleiter Bender unterzeichnete Bescheinigung zeugt davon. Im Rosengarten werden die Elsässer in Gruppen von vierzig Personen aufgeteilt. Der Kurs betrifft alle Fächer der Volksschule, um die Elsässer mit dem deutschen Lehrplan vertraut zu machen, aber in einem ständigen ideologischen Kontext. Marguerite führt ein Tagebuch, sie behält Unterlagen, die ihr später helfen, einen Bericht unter dem Titel »*Journal: Nos années de guerre / Unsere Kriegsjahre*« zu schreiben. Sie wird bei einem Ehepaar, Mitglied der NSDAP, dessen Töchter aktive Mitglieder des Bundes deutscher Mädels (BDM) sind, untergebracht. Aber sie will nicht in die Partei eintreten und hofft, davon verschont zu bleiben, indem sie an den WHW-Sammlungen (Winterhilfswerk) teilnimmt. Sie profitiert von ihrem Aufenthalt in der Kulturhauptstadt Mannheim, durch Teilnahme an Konzerten und Theateraufführungen. Sie ist auch an Bibelstunden bei der katholischen Pfarrgemeinde beteiligt.

Wie viele andere wird sie zu einem ideologischen Kurs einberufen. Der »*Lehrgang für nationalsozialistisches Geschichtsdenken in der Gauschule Gaienhofen*« zeugt von der ideologischen Orientierung. Er findet in Gaienhofen auf der Halbinsel Hóri am Bodensee

statt. Die Kursteilnehmer dürfen, müssen viel Sport treiben und an Wanderungen und Konferenzen teilnehmen.

Nach der Umschulung wird sie Schulen in Mannheim und in Sandhofen zugewiesen. Sie benützt die öffentlichen Verkehrsmittel und sucht während der ersten Bombenangriffe in Dezember 1940 die Luftschutzkeller auf. Sie berichtet von den ersten Phosphorbombenabwürfen (September 1943). Die Nachlässigkeit in der Schule schockiert sie: die Lehrer sind immer am Schwätzen und lassen die Kinder allein in dem Schulsaal. Der Schulleiter, ein älterer Mann, will immer die junge Lehrerin bei sich herum haben, während er Telefongespräche führt »vielleicht um sich zu rechtfertigen«. In der Sandhofer Schule gibt es dieselbe Unordnung, aber die Lehrerinnen sind keine NSDAP-Anhängerinnen.

November 1943 wird sie nach Neibsheim versetzt. Marguerite unterrichtet dort in einer Zweiklassenschule bei einem schon älteren Kollegen, mit welchem sie sich gut versteht. Sie erfährt nach dem Krieg, dass dieser Mann, der nach Neibsheim strafversetzt wurde, Mitglied der politischen Säuberungskommission ist. Der Ortsgruppenleiter wirft ihr vor, mit den französischen Kriegsgefangenen gesprochen zu haben. Als Strafe erpresst er sie und zwingt sie, die lokale BDM-Abteilung als BDM-Führerin zu betreuen. Marguerite hat, sagt sie, mit den Mädchen Bastelarbeit, Volkslieder und Spiele ohne ideologischen Hintergrund durchgeführt. Zwischen Ende August und Ende November 1944 wird sie zu dem totalen Kriegseinsatz einberufen. Aber die Klasse fängt wieder Ende November desselben Jahres an. Bis April 1945 bekommt sie gar keine Meldungen vom schon befreiten Elsass mehr und weiß nichts von ihrer Familie. Anfang April 1945 erlebt sie das Eintreffen der französischen Truppen, die bei der Bevölke-

rung Angst erregen. Es kommt zu Ausschreitungen. Marguerite interveniert als Dolmetscherin eine Zeit lang, aber sie will auch wieder in ihre Heimat zurück.

Die Rückkehr findet unter unglaublichen Bedingungen in einem von Gefangenen und Prostituierten besetzten Transport statt. In Straßburg, wo sie am 8. April 1945 eintrifft, muss sie sich in einem *Centre de repatriement* einer gesundheitlichen Kontrolle unterziehen. Dort bekommt sie auch die Reichsmark in Francs gewechselt (2000 F.), 1000 Francs Beihilfe und neue provisorische Ausweispapiere.

Die Inspection académique du Bas-Rhin schickt sie zuerst nach Rohr, bei Hochfelden, wo sie von April bis Juli 1945 unterrichtet, und das Schuljahr darauf nach Lipsheim (1945–1946). 1946 heiratet sie René Gassmann, der auch die Umschulung mitgemacht hatte. Das junge Paar wohnt in Lingolsheim, wo Marguerite auch an der »*École des Vosges / Vogeschule*«, bis zu ihrer Pensionierung, im Jahr 1977, als Schulleiterin unterrichtet. Sie verliert ihren Mann im Jahr 2002.

Anne Neff Peltier

Anne Neff wurde im Jahr 1914 in Leimbach bei Thann geboren. Nach dem *Certificat d'études primaires* (Primarschulabschluss), findet sie Unterkunft bei ihrer Patin in Mulhouse, um eine *École primaire supérieure* (Mittlere Schule) zu besuchen. 1931 besteht sie den *Brevet élémentaire* und den *Brevet supérieur* (Sekundarschulabschluss) im Jahr 1934.

Im Oktober 1936, bekommt sie eine Stelle als Vertreterin. 1937 weist sie die Schulbehörde an die Schule in Blotzheim, bei Saint-Louis, wo sie auch ihre Staatsprüfung besteht. In den Jahren darauf ist sie in Chalampé und in Traubach bei Altkirch, wo sie Erfahrungen

mit dem Krieg und die Besetzung erfährt. Mit dem Eintreffen der deutschen Truppen endet frühzeitig das Schuljahr 1939/1940. Anne Neff will noch weiter Französisch unterrichten, aber die deutsche Verwaltung verbietet es ihr gleich. Die Schule wird geschlossen.

Alle Lehrer vom Kreis Altkirch werden zu einer Lehrerkonferenz einberufen, d. h. sie nehmen an Versammlungen zu Anweisungen und zur politischen Umschaltung teil. Anne nennt sie ihre »erste Umschulung«.

Aber die richtige Umschulung fängt für Anne Neff dann Ende September 1940 in Baden-Baden an. Sie muss an einem Umschulungslehrgang teilnehmen, der in der *Adolf-Hitler-Schule*, einer zweizügigen Volksschule (heute Vicenti-Schule), stattfindet⁴. Anne Neff hat von dem Lehrgang zwei große schwarze Hefte behalten, d. h. ein sehr gut geführtes Unterrichtsheft und ein Tagebuch. Sie muss auch einen Lehrgang in der Gauschule von Gaienhofen besuchen, zwischen dem 1. und dem 17. Oktober 1941, der sich exklusiv an Frauen richtet.

Zwischen dem 14. Januar und dem 27. August 1944 ist Anne Neff an der Schule in Waldulm, bei Kappelrodeck (Kreis Achern). Sie ersetzt eine Lehrerin, die ins Elsass abgeordnet wurde. Die Schule funktioniert in zwei Perioden: morgens haben die älteren Jungen Schule und nachmittags die Jüngeren. Anne Neff erzählt von ihrer Ankunft, im Monat Januar. Herr Traub, der Schulleiter, findet für sie ein Zimmer beim Pfarrer. Die regulären Treffen mit ihren elsässischen Kolleginnen geben ihr wieder guten Mut. Herr Traub hat Vertrauen zu ihr: er hört die Nachrichten auf dem englischen Sender und Anne übersetzt die Informationen.

Vom 25. Februar 1944 bis zum Ende dieses Schuljahres (am 28.8.1944) führt Anne Neff auch ein Kriegstagebuch mit den obli-

gatorischen Wehrmachtsberichten für die 5. Klasse.

Sie erzählt auch, wie sie nach dem Krieg für Herrn Traub, – welcher sie nie gezwungen hatte an den politischen Versammlungen teilzunehmen, die doch als Pflicht für die Beamten galten, – ein gutes Zeugnis gegeben hat. (s. Brief vom 31. Oktober 1946 an den Capitaine Quenzer, von den Okkupationsbehörden in Baden-Baden). Anne Neff hat nach dem Krieg freundschaftliche Verbindungen mit der Familie Traub aufrechterhalten und sie öfters wieder getroffen.

Im September 1944 werden alle Schulen geschlossen, und die Lehrer müssen am Kriegseinsatz teilnehmen. Anne Neff kann diesen Einsatz bei einem Bauer in Traubach-le-Bas absolvieren, aber Finkbeiner, der Mülhauer Schulaufsichtsbeamte, gibt ihr den Befehl zum Einsatz in einem Betrieb in Sankt Georgen (Schwarzwald). Später, Ende 1944, versucht sie mehrmals ins Elsass zurückzukehren, aber ohne Erfolg, weil die Front jetzt am Rhein steht. Sie bleibt in St. Georgen bis April 1945. Dann macht sie die Heimreise in einem Militär-LKW über Straßburg.

Anne Neff ist der Meinung, dass die ideologischen Maßnahmen und Konferenzen sie unberührt gelassen haben. Sie meint, dass sie das der humanistischen Kultur zu danken hat, die ihr Studium vor dem Krieg prägte.

Nach dem Krieg findet Anne Neff wieder ihre Stelle von vor 1940. Sie unterrichtet in Blotzheim und erinnert sich, dort am 8. Mai mit ihrer Schule an der Feier zum Waffenstillstand teilgenommen zu haben. Sie wird rückwirkende zum 1. Januar 1945 verbeamtet und kann ihre Zeit in Deutschland auch für die Pension anerkennen lassen. In den fünfziger Jahren heiratet sie dann Émile Peltier, von Belfort, wohnt mit ihm in Valdoie (Territoire de Belfort), kehrt aber nach

dem Tod ihres Gatten nach Mülhausen zurück.

2. Analyse der Lebensgeschichten

Beide Damen gehören zu der ersten Umschulungs-Generation, derjenigen, die schon vor dem Krieg an einer Schule tätig war.

2.1. Der historische Kontext

»De jure« hat es keine Integration des Elsass und Lothringens in das Deutsche Reich gegeben. Der nationalsozialistische Staat hielt, auch wegen der Vichy-Regierung, die Elsass-Lothringen-Frage in der Schwebe. Trotzdem, ab Juli 1940, organisiert die deutsche Zivilverwaltung im Elsass die Gleichschaltung des annektierten Elsass. Das Ziel der Umschulung ist aber viel weniger ein pädagogisches als ein politisches: »Der Schwerpunkt wurde viel mehr auf unsere ideologische Ausbildung als auf die pädagogische gelegt. Und die Kursleiter waren viel mehr dran interessiert, unsere Denkweise als unsere berufliche Tätigkeit zu ändern.« (Eugène Philipps). Ein Historiker bestätigt diese politische und ideologische Orientierung: »In den Fachveranstaltungen ging es in erster Linie um das Erlernen nationalsozialistischer Interpretationskunst«.⁵

2.2 Soziologische und historische Elemente

Der brutale, schnelle Übergang

Am Anfang der deutschen Besetzung meinten viele Elsässer, dass man abwarten solle, um zu sehen, was kommen würde. Viele Leute ha-

ben dann erst verstanden, dass sie unter einer Diktatur leben müssen. »Der Großvater Matern hatte es gleich gesagt, als die Nazis unter seinem Fenster vorbeimarschierten (...): *Sen d'namliga nem / Es sind nicht mehr dieselben [Deutschen]!*« (Kretz, Pierre, 2009⁶)

Die jungen Männer und die jungen Frauen standen vor einer schweren Wahl. Es war noch möglich, im Juli 1940 das Elsass zu verlassen, aber man musste sich schnell entscheiden. Der Vater von Lucie Wilhelm Berst, die noch das Gymnasium in der 12. Klasse besuchte, sagte ihr, sie solle noch ein Vierteljahr zu Hause bleiben, bevor er sie in die Schule zurückschicke. »Aber schon nach drei Monaten haben wir verstanden, dass der Krieg andauern würde und die Okkupation auch!«

Die Eltern haben öfters ihren Sohn oder ihre Tochter von dem Gedanken der Flucht abgebracht. Was tun, wenn die Eltern schon alt sind und wenn man sie unterstützen muss? »Im Jahr 1940 bin ich geblieben. Meine Eltern waren allein. Ich war ihre einzige Stütze. Sie verlassen, das konnte ich nicht.« (Raymond Meyer).

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Elsass am 17. oder am 18. Juni 1940, je nach dem Bezirk, kam eine kurze Zeit, in der man nicht wusste, wie es weitergeht. Dadurch, ganz aus ihrer Fassung gebracht – das Telefon funktionierte nicht mehr, die Verwaltungen waren geschlossen –, arbeiten die Lehrer weiter. Man schließt die Schulen und bestellt die Lehrer zu einer offiziellen Sitzung in der Kreisstadt, um ihnen die neuen Vorschriften und auch den Text des Eids auf den Führer zu überreichen. Dort empfängt man sie, sagt Anne, mit einem »*Deutsche Männer, Deutsche Frauen*«, Worte, die auf sie ernüchternd und wie eine kalte Dusche wirken.

Danach fängt die Schule wieder am 1. Juli 1940 an, aber in Deutsch und ohne Zustimmung der Lehrerschaft. Marguerite berichtet:

Der Schulrat besucht alle Schulen und schimpft mit den Lehrern. »Ich war in meinem Saal und sang mit den Schülern das berühmte patriotische Lied *La Victoire en chantant* (sic!). Jemand klopfte an der Tür, es war der Schulrat, der der Jury bei meinem französischen Staatsexamen einige Monate vorher vorstand. Mit einer drohenden Stimme, sagte er mir in einem perfekten Deutsch, dass diese Zeit vorbei sei, dass ich kündigen könne, wenn ich die neue Lage nicht annehmen wollte!« Eine Kollegin jüdischer Herkunft wird aus dem Schuldienst entlassen.

Die Abreise zu dem Umschulungsort in Baden ist ihnen im Gedächtnis geblieben. Gabrielle Bernhardt reist von ihrem Wohnort in Straßburg weg. Sie spricht davon: »Also, haben wir den Zug in Kehl nehmen müssen, weil die Brücke zerstört war. Auf dem Bahnsteig haben wir die deutschen Lehrer, die uns vertreten sollten, gesehen. Wir haben uns böse Blicke zugeworfen!«

Der Eid auf den Führer

Marguerite kommt häufig auf diese Sache zurück. Sie hat ihn in der originalen Form aufgeschrieben. Unterzeichnen ist für Marguerite ein Gewissenskonflikt. Nach Innerfrankreich zu fahren, ist kaum möglich. »Erfahrene Leute haben uns gesagt: ›Was ihr unter Zwang unterschreibt, ist nicht gültig.‹ Das meinte auch ein Pfarrer.«

Im Allgemeinen haben die Elsässer die Einberufung gegen ihren Willen wahrnehmen müssen. Sie wollten nicht ihre Arbeit verlieren. »Mit der Annektierung, hat man uns gezwungen, eine Stelle in Baden anzunehmen. Ich selber habe eine Stelle als Justizinspektor angenommen, weil ich nicht wusste, was sonst. Man hätte mich rausgeschmissen.« (Raymond Meyer, Wintzenheim).

Der Rahmen und der Inhalt der Umschulungskurse

In den Aussagen, kommen drei Typen von Umschulungskursen vor.

Nur das erste Modell ist ein richtiger Umschulungskurs. Nach einem 3-monatigen Kurs an einer der zehn badischen Ausbildungsstellen folgt meistens ein 3-wöchiger Lehrgang an einer Gauschule. Das zweite Modell richtet sich an die jungen Leute, welche ein Lehrstudium angefangen hatten. Dieser »Lehrgang zur Abwicklung der Lehrerbildung im Elsass« ist ein spezifischer Lehrgang. Er beinhaltet sowohl die einjährige Weiterführung des angefangenen Studiums als eine einjährige Um- oder Neuorientierung an der LBA Karlsruhe. Die deutsche Verwaltung braucht Lehrer und bildet sie schneller aus. Die vollständige Ausbildung oder »Normallehrgang« dagegen läuft auf fünf Jahre in einer Lehrerbildungsanstalt (LBA), aber ein direkter Einstieg ins dritte Jahr ist möglich. Charles Kohser aus Ingwiller und Henri Bauer aus Butten wurden mit 14 an der LBA Straßburg »z. Zt. auf der Insel Reichenau« und später in Bad Rippoldsau, aufgenommen. Andrée Grimm Faber (Niederhausbergen), Simone Furst Sommer (Mertzwiller) und Simone Barthel Fillius (Straßburg) hingegen, wurden mit 17 ins dritte Jahr der LBA Schlettstadt aufgenommen (Leiter: Bender) mit Weiterführung in Karlsruhe. Ab Oktober 1944 bis April 1945 wurde die LBA Karlsruhe nach Lahr und Bad Rippoldsau verlegt wegen schwerer Schäden an dem Haus in der Bismarckstraße und vor Auflösung der Lehrgänge.

Der politische Lehrgang an der Gauschule

Es handelte sich um eine sozusagen vormilitärische Ausbildung.

Raymond Meyer schildert es so: »Man hat uns die Uniformjacke und die Feldmütze gegeben. Wir mussten unsere passenden Hosen und Schuhe von zu Hause mitbringen.«

Der Leiter war einer der ersten Hitler-Anhänger. Er trug das Goldene Parteiabzeichen. »Wir mussten vom Morgen bis zum Abend an politischen Kursen teilnehmen.« In den Lehrgängen für Frauen legte man einen besonderen Wert auf die Landeskunde, die das Regime zur seiner Ideologie gemacht hatte und die auch deshalb nach dem Krieg in Verruf kam. Auf vielen Bildern kann man die jungen Mädchen in der elsässischen Tracht sehen.

Man tut alles, um die jungen Leute von der Religion abzubringen. Die jungen Mädchen dürfen am Sonntagmorgen den Gottesdienst besuchen, aber müssen unbedingt vor der Morgenfeier zurück sein. Françoise Vetter sieht sie als »eine nationalsozialistische Morgenfeier, in welcher Hitler als Herrgott dargestellt wurde. Die Damen des Leitungsteams sangen deutsche Lieder und lasen aus »Mein Kampf«.

Die Nationalsozialistischen Organisationen

Um nicht eine führende Stelle in den NS-Jugendbewegungen einnehmen zu müssen, lassen sich die jungen Lehrer und Lehrerinnen in andere Organisationen einschreiben, ohne sich dabei im klaren zu sein, dass es sich um Untergliederungen der NSDAP handelt!

»Wir wollten dort Kurse in »Erster Hilfe« mitmachen und auch Italienisch lernen.« (Nicole Lauffenburger, Mülhausen)

Yvette Bader (Mülhausen) weist darauf hin, dass man in die Hitlerjugend eintreten musste, wenn man wie sie weiterhin am Leistungssport teilnehmen wollte. »Um an Wettkämpfen im Schwimmsport teilnehmen zu

können, musste man der Hitlerjugend angehören.« Man nimmt ihr Juli 1944 den Sportsausweis ab, weil sie an vielen Sitzungen nicht teilgenommen hat.

Der Einsatz

Mit der Zeit rückte auch der Krieg näher. Die Frauen bekommen einen »Verpflichtungsbescheid« zugeschickt und müssen in den (Rüstungs-)Betrieben arbeiten oder am Ernteeinsatz teilnehmen. Charlotte Schulz Meyer aus Rixheim dagegen arbeitet in einer Sägerei und musste Werkzeuge schleifen.

Die politische Aufsicht

Als abgeordneter Lehrer in der Verwaltung der *Inspection académique* in Colmar vor dem Krieg tätig, wird François Loos (Ingersheim) zu der Zivilverwaltung nach Straßburg als Redakteur versetzt. Aber ein Kollege ist da, um ihn zu bewachen und er bewacht ihn ständig, wie eine seiner Bemerkungen bezeugt: »Ich habe dich einen Witz über den Feldmarschall Göring erzählen hören. Über ihn darfst du es. Aber nicht über unseren Führer. Sonst kommst du nach Schirmeck!⁸« Eine solche politische Kontrolle gibt es kaum in Karlsruhe, wo er zur Umschulung September 1941 hingeschickt wird.

Der ideologische Druck wird unerträglich, weil er sich durch antisemitische oder einfach antihumanistische Schlagwörter immer und immer wieder äußert oder weil die Lehrer weder jüdische Schüler, noch Ausländer aufnehmen dürfen. Eine Schulordnung im Besitz von Marguerite zeugt davon.

Durch Schweigen werden die Elsässer damit fertig. »Wir hatten eine gemeinsame Phi-

losophie, wir, die Elsässer. Wie wenn wir uns in der Sache abgesprochen hätten. Wir mussten schweigen, den Mund halten.« (Marguerite Forster Gassmann).

Die Rückkehr ins Elsass

Als sie ins Elsass endlich zurückkommen, werden alle unsere Zeugen zuerst in einem »Centre de regroupement« mit allen anderen Verschleppten oder Vertriebenen empfangen. Dort ist für sie eine ärztliche Untersuchung vorgesehen, sowie ein Gespräch. Dieses hat zum Ziel, die falschen Elsässer oder richtigen Spione zu entlarven sowie die Gestapobeamteten auf der Flucht.

Alle früheren französischen Beamten, alle Lehrer finden gleich ihre Stelle wieder, ohne Schwierigkeit. Die Schnelligkeit, mit welcher das geht, erstaunt Toni, Marguerites deutsche Freundin aus Heidelberg. »Dass Heimkehr und vor allem auch die Berufsfrage so glatt gegangen [sind], hat mich beruhigt.« (Brief vom 9. Juni 1946).

Dieses rasche Verfahren kontrastiert mit der Abberufung der deutschen Beamten, die bis zu zwei Jahre dauern kann (Kuhn, 1995⁹). Die französische Verwaltung nimmt alle Beamte wieder auf außer denjenigen, die vor Gericht wegen Kollaboration oder vor so genannte »Chambres civiles« kommen, wo man ihre Treue zu Frankreich prüft. Die Zeit, die sie an deutschen Schulen unterrichtet haben, wird ihnen angerechnet.

2.3. Das Empfinden: Was die Zeugen empfinden

Die Äußerungen muss man sorgfältig überprüfen. Eine flüchtige Erhebung der Wort-

felder deutet auf die Themen Einsamkeit, Misstrauen (Angst, (Still-)Schweigen), Aufsicht (Anzeigen, Kontrolle, Schuld, Drohungen), Niedergeschlagenheit (es war schwierig, es war zu viel, Gewalt, Misshandlungen, Hass), Demütigung. Das allgemeine Gefühl, unter Zwang zu stehen, vergiftete das Leben. »Die Zeit verging, die Jahre vergingen: die Stimmung war trüb; wir waren aussichtslos.« (Anne Neff Peltier, *Journal*). Diese Demütigungen erklären die Schwierigkeiten, sich in der normalen Welt nach dem Krieg zurechtzufinden.

Die Demütigung

Öfters stellt man in der Schule oder im Umschulungslehrgang mit Erstaunen fest, dass die Elsässer, die ja Deutsch bis zum Sekundarschulabschluss gelernt haben, ziemlich gut Deutsch reden. Aber diese Sprachkenntnisse waren nicht immer so perfekt und haben manchen jungen Leuten, z. B. Raymond Meyer, Enttäuschungen und Schwierigkeiten gebracht.

In den Umschulungskursen sagen die Dozenten immer: »All das, was man euch in Frankreich gelehrt hat, ist falsch« und setzen den französischen Unterricht herab. Die jungen Leute empfinden dabei sehr die Verachtung ihnen und dem französischen Unterricht und Leben gegenüber, die ja ihre Welt waren. Die kulturellen Erfahrungen sind bittere.

Das Verhalten einiger Verantwortlichen der Partei, die glaubten, sich alles erlauben zu können, verletzten den jungen Raymond tief: »Ich war der Junge und er der große Parteiobere, mit dem goldenen Abzeichen. Ich sah, wie er sich gegenüber den Frauen benahm.« Der Parteimann ist ein überlegener Konkurrent, mit welchem Raymond nicht kämpfen kann.

Alle diese Erfahrungen bleiben tief im Gedächtnis der Elsässer und verstärken bei ihnen ein bitteres Ressentiment.

Das alltägliche, oft feindliche Leben

In der Schule muss fleißig gearbeitet werden. Wegen des Krieges wurde öfters die Schülerzahl auf 50 oder sogar 70 erhöht.

Aber kein Lehrer, keine Lehrerin beschwerte sich über die Schüler.

»Trotz der siebzig Kinder hatte ich keine Probleme mit der Disziplin. Von dem Unterricht und den Schülern habe ich eine gute Erinnerung. Aber manche Eltern warfen mir vor, dass ich ihnen zu viel Arbeit gäbe. Sicher hatten sich die vorigen Lehrer nicht gar so überangestrengt!« (Gabrielle Bernhardt, Straßburg)

Meistens befanden sich die jungen Lehrerinnen in einem feindlichen Milieu. So klagt auch Marguerite: *»Die Frau des Lehrers, den ich vertreten sollte, wusste dass ich eine Elsässerin war, also eine Französin. So hat sie mir gesagt, als die Franzosen ins Elsass gezogen sind [um den 22. November 1944]: »Wenn sie weggehen, zeige ich sie sofort an!«. Sie hasste die Franzosen.«*

Unter Druck leben

Im März 1943 erlebt Lucie Wilhelm Berst eine Versetzung an eine zweite Stelle in Landshausen (Stadt Kraichtal), Kreis Karlsruhe:

»Der Ortsgruppenleiter hat mich in eine Familie geschickt, bei welcher ich Unterkunft finden sollte. Die sahen mich an mit Schrecken. Sie fühlten sich gezwungen, mich aufzunehmen und so war die Stimmung während acht Tagen ganz gehemmt. Sie hatten sehr Angst gehabt, sagten sie mir nachher, eine schreck-

liche Angst. Im Dorf daneben war auch eine elsässische Lehrerin bei einer Familie untergebracht. Die Leute waren nazifeindlich und sie hat sie angezeigt. Danach hat man die Familie zwangsverschleppt.«

Die Parteimänner lassen einen Terror walten, der alle sozialen Beziehungen verdirbt und zu Anzeigen führen soll. Manche Elsässer unterwerfen sich der nationalsozialistischen Ideologie oder lassen sich beeinflussen. *»Ich habe Leute in Uniform der SS mit einer blauweiß-roten Armbinde gesehen. Die habe ich gar nicht verstanden.«* (Raymond Meyer).

Auch die Kontakte mit der Schulaufsicht waren schwierig. An der Schule in Holtzheim bei Straßburg, muss Gabrielle Bernhardt den Religionsunterricht an allen Klassen erteilen, weil ihre deutschen Kollegen sich davor scheuten. Der Schulrat, *»ein boshafter Kerl«,* kommt zu Besuch und bekommt einen Wutanfall:

»Nein Fräulein, Sie würden lieber politische und geographische Ausbildung machen, damit die Zeit nicht ganz verloren geht!«

Weil sie blond ist, blaue Augen hat und dem »arischen« Typ entspricht, wird Françoise Vetter zum Lehrer Becker nach Reichstett, nördlich von Straßburg, geschickt.

»Aber Fräulein Vetter wollte nichts wissen von dem Lehrer und auch nichts von dem BDM!«

Der Schulrat ist wütend.

»Sie haben nicht mehr verdient, im Elsass zu bleiben! Sie gehen wieder ins Reich als Lehrerin, aber zuvor schicken wir Sie nach Gaienhofen in die Gauschule drei Wochen!«

Er schreibt einen Bericht über sie, in dem er sie *»äußerst negativ beurteilt«* und darin betont *»ihre starken weltanschaulichen Bindungen, die sie ein überzeugendes Bekenntnis zum N.S.-Staat nicht finden lassen«,* d. h., ihr Bekenntnis zur Religion.

Das Einsamkeitsgefühl

Die Umschulungsteilnehmer machen, was sie können, um sich mit ihren Kollegen zu treffen. Meistens sind es gemischte Gruppen von Männern und Frauen. Für die jungen Leute ist es etwas Neues. Marguerite spricht davon: *»Viele Mädchen gingen mit dem einem jungen Mann, dann mit dem anderen.«* In der Einsamkeit fühlen sich die jungen Leute ganz verunsichert.

Das Schwierigste für die jungen Frauen ist, dass sie so weit entfernt von ihrer Familie leben und arbeiten müssen. Manche hat man auf die Schwäbische Alb oder nördlich vom Bodensee geschickt, in Gemeinden ohne moderne Verbindungsmöglichkeiten.

»Ich war in Heinstetten (Kreis Stockach), in einem einsamen Tal. Am Samstag musste ich sechs Kilometer hin und sechs Kilometer zurück gehen, um im nächsten Dorf das Brot für die Woche zu besorgen.« (Nicole Lauffenburger). Im Jahr 1944 besorgt man dort den Flüchtlingen aus dem schwer bombardierten Ruhrgebiet eine Unterkunft. *»Jedes Mal, wenn ein deutscher Lehrer eingetroffen ist, musste ich weg, da ich die Jüngste an der Schule war.«*

Die jungen Frauen treffen sich regelmäßig, um sich gegenseitig wieder Mut zu machen. Aber das Exil fällt schwer: *»Sonntag nachmittags: Wanderung auf den Merkur. 1 St. zu Fuß. Wunderbare Aussicht auf die Rheinebene und das Straßburger Münster«*, schreibt Anne in ihrem Tagebuch.

Ab November 1944 wird das Gehalt nicht mehr bezahlt. Im Winter 1944/45 ist das Leben sehr schwer. Der Winter ist kalt, in den Städten und Kleinstädten findet man kaum etwas zu essen. Es herrscht großer Mangel. Man fühlt sich ganz verlassen. (Germaine Gully Rebreyend). *»Straßburg war schon lang befreit und wir Elsässerinnen waren ganz allein in einem abgelegenen Kaff. Keine Nach-*

richt mehr von den Eltern. Wir konnten ihnen auch nicht schreiben.« Marguerite spricht von der 1944/45 erlebten Parenthese, in einer Zeit von Einsamkeit, von Leere, von einer Zeit, wo sie sich auf sich selber zurückziehen musste.

Wo Hilfe finden?

Die Verkehrsmöglichkeiten werden schwieriger. Die Einsamkeit auch. *»In dieser Einsamkeit war es mir ganz fürchterlich. Ich hatte niemanden, mit dem ich sprechen konnte.«*

Marguerite findet Hilfe bei Toni S., ihrer deutschen Freundin aus Heidelberg, die sie an der Schule in Mannheim kennengelernt hatte. In einem Brief vom 26. November 1944, versucht Toni sie zu trösten: *»Wenn es dir eine Befreiung ist, zu kommen und nicht zu gefährlich, kannst du ja am Dir passenden Sonntag kommen. Schlafen kannst du auf einem Liegestuhl in meinem Zimmer. Essen musst du allerdings außerhalb, da das Haus überbesetzt ist u. Dir die Nahrungsmittel beschaffen«*. Germaine zeigt, wie es für sie im abgelegenen Engen im Hegau wichtig ist, einen Freundschaftskreis um sie herum zu haben. *»An Weihnachten 44, die letzte Weihnachten vor unserer Rückkehr, waren wir zu zehnt bei meiner Haushalterin – Käthe. Wir haben gesungen. Eine katholische Schwester begleitete uns auf ihrer Gitarre.«*

Im ihrem Gespräch kommen die Begriffe »Freundin«, »Freundschaft«, »sich treffen« immer wieder vor. *»Käthe, die Schwestern, ... alle haben mir geholfen, mich unterstützt. Freundschaft war wie ein Schutz.«*

Zuflucht bei der Kirche

Es kommt öfters vor, dass die jungen Leute und auch die Mitglieder der elsässischen ver-

botenen Jugendbewegungen eine Zuflucht in der religiösen Praxis suchen. Bibelstunden sind der letzte freie Raum. Marguerite hat solche Bibelstunden in Mannheim besucht: In ihren Notizen, deren Umfang sich weit über die Bibel hinaus erstreckt, hat sie über den 1. Brief des Paulus an Timotheus 6.1¹⁰, folgende Überlegungen niedergeschrieben: »Die Bewohner von Klein-Asien waren von den Römern unterdrückt. Da entstand ein Mythos: ein Sklavenbefreier wird kommen und wird das Volk von der Sklaverei befreien«. Marguerite hat das Wort Sklaverei unterstrichen. Je nach der Zeit und dem politischen Kontext interpretiert man halt den Text anders.

3. Die Konsequenzen der Umschulung

Die Zeugen haben den Auslandsaufenthalt nicht ohne Schaden überstanden. Drei Leit-motive kommen immer wieder in den Aussagen vor: das Ungerechtigkeitsgefühl, das Gefühl, sich nicht mehr in der Welt zurechtzufinden, die Vergessenheit.

Das Ungerechtigkeitsgefühl

In der Zeit, als die *Malgré-Nous*¹¹ aus dem Krieg, als die Frauen aus ihrer Schule im Hochschwarzwald zurückkommen, treffen andere jungen Leute aus Nordafrika oder aus Innerfrankreich ein, wo sie während des Krieges unterrichtet haben. Die Einen wurden in einen Krieg gegen ihr Land und gegen ihren Willen verwickelt, die Anderen haben sich als Freiwillige bei der französischen Armee von De Lattre (*Groupement Mobile d'Alsace*) melden können oder kämpften in der *Résistance*.

In ein und derselben Generation, welch' tragischer Zwiespalt!

Denn die Überlebenden von jeder Seite fühlen sich heute noch als Opfer einer Ungerechtigkeit. »*Ich bin, meint der Eine, aus Südfrankreich zurückgekommen und wurde in den Büros der Verwaltung unfreundlich empfangen. Ich habe verstanden, dass, wenn ich hier im ›Paradies‹ geblieben wäre und hätte ›Heil Hitler‹ geschrieben, hätte man mich wie das Verlorene Kind des Neuen Testaments empfangen!*« (sic). Ein junger Mann, der in Russland kämpfen musste, hatte sozusagen dasselbe Gefühl wie der vorige. »*Bei der Schulverwaltung hat der Beamte, der mir eine Stelle besorgen sollte und meinen Antrag las, gemeint, dass ich so gute Resultate auf der Hochschule für Lehrerbildung erreicht hätte. Dann habe ich ihn gefragt, ob ich als Faulpelz ein besserer Franzose für ihn wäre?* (Charles Kopp, Colmar)«. Die Einen wie die Anderen haben das Gefühl, dass es die »Anderen« sind, die 1945 die besten Stellen bekommen haben.

Leute aus derselben Generation haben so schlimme Sachen erleben müssen, dass zwischen ihnen heute noch Unverständnis besteht.

Das Vergessen

Der Forscher begegnet oft einer Haltung des »Ich-weiß-nicht-mehr«, das sich mit einem »Nicht-mehr-davon-sprechen« vergleichen lässt.

Primo Levi gibt eine Erklärung dieses selektiven Erinnerungsvermögens: Er meint, dass Leute ein erlittenes Unrecht vergessen wollen. Dieses schlechte Gewissen kann auch daher kommen, dass man sich schämt, zu Gunsten einer feindlichen Ideologie gearbeitet zu haben.

Es kommt auch vor, dass dasselbe Erlebnis nicht auf dieselbe Art erlebt wurde: *»Ich habe festgestellt, dass ich als Einziger unter den antisemitischen oder rassistischen Konferenzen gelitten habe. Meine Freundinnen habe das selbe gehört wie ich, aber je nachdem empfindet man es mit Gleichgültigkeit oder gar nicht.«* (Lucie Wilhelm Berst.)

Die Schwierigkeit davon zu sprechen

Die Zeitzeugen verschwinden langsam einer nach dem anderen, und die Überlebenden hüllen sich in Schweigen. Die Männer, die schwierige Momente im Krieg erlebt haben, erinnern sich leichter an den Krieg als an die Zeit an einer deutschen Schule. Aber die Frauen, die sich um das alltägliche Leben kümmern mussten, sprechen auch nicht viel davon. Sie sprechen von dem jungen Bruder, von der Mutter, von dem Gatten viel mehr als von sich selbst.

Die Rückkehr ist schwierig. Mit dem Krieg sind die Schwierigkeiten noch lange nicht zu Ende. Es heißt jetzt, den Beruf wieder aufzunehmen, Heizmaterial und Nahrungsmittel zu finden, die fehlenden Examen – diejenigen, die man im annektierten Elsass einfach nicht machen konnte – zu bestehen, die kranken Eltern zu pflegen.

Der Wille, davon zu sprechen, kommt spät. Die Erhebungen auch. Die möglichen Zeugenaussagen wurden vorher nicht berücksichtigt. Aber bei den 80-jährigen sind die pathogenen Erinnerungen im Gedächtnis geblieben und kommen jetzt erst zum Vorschein. Marguerite versucht, die Zeit aufzuholen, um über ihre Erlebnisse zu sprechen oder darüber zu schreiben.

Und wer hört ihnen zu? *»Als die Malgrénous oder Zwangsarbeiter von ihren Erfahrungen sprachen, hat man ihnen kaum zugehört.*

Und jetzt bereut ihr das und hättet ihnen gern mehr Fragen gestellt. Vor kurzem hat mich eine Frau sehr aufgeregt! Sie wollte alles und im Detail über die Umschulung von ihrem Vater wissen!« (P. Kretz, 2009).

Die Orientierungspunkte sind verloren gegangen

»Sie haben mir meine Jugend gestohlen!« So lautet es am Ende der *»Lebensgeschichte / Récit de ma vie«* von Anne. Und Lucie fügt hinzu: *»Die Umschulung hat unsere Lebensart, unseren Anschein geändert. Ich habe öfters die Bilder von unserer Heirat und die von unseren Freunden in die Hand genommen: Wir waren alle ernst. Keiner lächelt.«* Sie meint, dass dieser ungewöhnliche Ernst auf das erlebte Drama zurückzuführen ist und erwähnt die schwierigen erlebten Momente.

Die Welt, die die jungen Leute bei ihrer Rückkehr vorfinden, hat sich geändert, ohne dass sie sagen konnten, worin. Sicher sind sie diejenigen, die sich am meisten geändert haben. Das Erlebnis hat eine schädliche Wirkung ausgeübt. Sogar für einen Nicht-Spezialisten ist es klar, dass diese Empfindung mit den momentan erlebten psychologischen Schwierigkeiten zu tun hat und dass sie erklärt, warum Marguerite nach dem Krieg Schwierigkeiten hatte, sich in das alltägliche Leben wieder einzuleben und die Erwartungen ihrer Eltern zu verstehen. Aber, sagt sie, es war noch schlimmer für die Männer.

4. Und dennoch ... ■

Es erstaunt nicht, dass mehrere Zeugen erklären, dass sie nicht mehr nach Deutschland zurück wollten, dass sie keine Kontakte mehr

haben wollten. Diese Aussage kommt öfters vor, aber in unbedeutenden, fast lächerlichen Details, die eine ganz andere Bedeutung haben. So sagt Einer, dass er die Deutschen nicht möge, weil man bei ihnen nicht gut isst oder trinkt. Vielmals vergeht eine gewisse Zeit, bis die Zeugen wieder nach Deutschland zurückfahren. »*Ich habe lange Zeit vergehen lassen, bis ich meine Vorbehalte überwunden hatte. Ich habe den Rhein zum ersten Mal im Jahr 1953 überquert und auch nur aus familiären Gründen.*« (Christian Schmidt). Öfters kommen die Kontakte zu Deutschland wieder wegen institutionellen Gründen zustande, z. B. zwischen den Kirchenbehörden für den Pfarrer Schmidt, später Präsident der Reformierten Kirche im Oberelsass, zwischen den Schulen durch Schüleraustausch, usw.

Aber in den Aussagen werden auch sehr oft die nachhaltigen, andauernden Verbindungen mit Deutschland nebenbei erwähnt. So sprechen die Zeugen oft von der Freundschaft mit den deutschen Kollegen, mit der Familie, bei welcher sie untergebracht waren. Nach dem Krieg schreiben sie gerne Berichte, um das Pflichtgefühl und das mitmenschliche Verständnis ihrer deutschen Kollegen zu beweisen: diese Aussagen sollten zu den Akten genommen werden, um zu beweisen, dass diejenigen keine Nazis waren.

Ohne diese Kontakte zu suchen, empfangen manche gerne ihre früheren Kollegen. Andere haben die Kontakte aufrecht erhalten, wie Marguerite mit Toni S., die so regelmäßig, wie es die damalige Post erlaubt, Briefe austauschen. Sie besuchen sich gegenseitig bis 1959. Toni kommt 1951 ins Elsass. Um ihre Reise vorzubereiten, muss sie einen Pass sowie ein Visum beantragen und dazu eine offizielle vom Bürgermeister ausgestellte Bescheinigung besorgen, dass sie bei Marguerite Unterkunft findet. (Brief vom 1. Mai 1951). Nach dem Krieg

reist Marguerite mit ihrem Gatten nach Baden, in die Gemeinden, wo sie gelebt und gearbeitet hatte, um sich einigermaßen von den belastenden Erinnerungen zu befreien.

Fazit ■

Man kann zwei Schlussfolgerungen aus dieser Analyse und den Aussagen ziehen: Erstens haben die ideologische Indoktrinierung und, was die Männer angeht, die Zwangseingliederung, die Zeitzeugen am meisten belastet: solche Erinnerungen machen ihnen schwer zu schaffen.

Zweitens stellt man immer wieder fest, dass das Alter eine wichtige Rolle bei der Aufnahme der Ereignisse gespielt hat. Die persönliche, individuelle Reife spielt hier eine Rolle. Schon »ältere«, d. h. Personen, die schon im Beruf, verheiratet waren, reagieren ganz anders und fühlen sich viel mehr von den Zwangsmaßnahmen betroffen. So muss man sich auch fragen, wie jüngere Leute von den Schlagwörtern dieser Zeit sich befreit haben und unbeschadet herausgekommen sind. Viele meinen, dass sie das dem französischen humanistischen Unterricht zu danken haben.

Drittens, scheint es immer wieder eine große Chance zu sein, dass trotz allem die Freundschaft, das Entgegenkommen, sich bewahrt haben und dass viel mehr Leute die freundlichen Kontakte weiter gepflegt haben. Man muss sich im klaren sein, dass das Elsass »mit einer ›gueule de bois‹ (C. Kopp), d. h. mit einem ›Kater‹, einem schweren Kopf und mit Gemütschmerzen aufgewacht ist« und lange gebraucht hat, um sich davon zu erholen. Die Freundschaft wurde weiter gepflegt: sie wurde zu einer politischen Tatsache, einem politischen Schlagwort und darüber hinaus zu einer effizienten kulturellen, wirtschaftlichen

Kooperation am Oberrhein. Es ist ermutigend, auch wenn man berücksichtigt, dass die freundschaftlichen persönlichen und familiären Beziehungen auf die politischen, wirtschaftlichen übergegangen sind, dass die Freundschaft zwischen Gemeinden und Gebietskörperschaften die persönlichen Kontakte ersetzt haben.

Daniel Morgen ist Vizepräsident der elsässischen Vereinigung »Lehrer«. Ehemals Leiter der Mission Académique aux enseignements régionaux et internationaux beim Rektorat der Académie de Strasbourg (französische Schulverwaltung), später Direktor des Lehrerbildungsinstitutes IUFM (Centre de formation aux enseignements bilingues) in Guebwiller; lebt in Colmar, Haut Rhin.

Anmerkungen

- 1 In: Synergies Pays germanophones, *Récits de vie au-delà des frontières*, Avinus Verlag, Berlin. 2010.
- 2 Meryem Bolatoglu, Daniel Morgen, Gerald Schlemminger: *Umschulung et réintégration*. Colmar: Jérôme Do Bentzinger éditeur. 2008.
- 3 Die Namen der Frauen werden hier folgendermaßen geschrieben: Vorname, Geburtsname, Ehe-name. Sicher entspricht diese Schreibweise nicht den Vorstellungen der heutigen Generation, aber man muss feststellen, dass die frühere Generation immer den Namen des Ehemannes aufgenommen hat.

- 4 Mitteilung von Herrn Werner Schmall, Rektor der Vicenti-Schule (2010).
- 5 Lothar Kettenacker: *Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsass*. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. 1973, S. 203.
- 6 Kretz, P. 2009. *Le gardien des âmes*. Strasbourg: La Nuée Bleue.
- 7 [Wir gewinnen] den Sieg im Singen. Der richtige Titel ist *Le chant du départ*. Das Lied stammt von der französischen Revolution her (1794).
- 8 Das Sicherungslager und »Erziehungslager« Schirmeck Vorbruck.
- 9 Kuhn, F. 1995. *Leben nach ordre*. In: Rheinfelder Geschichtsblätter, n° 5, 1995.
- 10 »Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehre wert halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde« (Lutherbibel, 1912).
- 11 Die Elsässer nennen so die damals gegen ihren Willen eingezogenen Männer.

Anschrift des Autors:
Daniel Morgen
18, rue Wimpfeling
F-68000 Colmar
E-Mail:
daniel.morgen@wanadoo.fr